



SAMARITERIN
Busiswa Mafhe ist Krankenschwester in einem Vorort von Durban. Um die Stühlen in ihre Station zu holen, hat sie nur eine Schubkarre

✶ AIDS

DAS GROSSE STERBEN

In Südafrika holt sich der Tod eine ganze Generation. Die Hälfte aller jungen Frauen ist infiziert – angesteckt meist von rücksichtslosen Männern. Zurück bleibt ein Volk von Waisen

FOTO: GUY LAWRENCE



ABSCHIED

BALD KOMMT DER TOD
Thembekile Nkwanjama kann kaum noch atmen. Angehörige warten mit ihr darauf, dass sie ins Sterbehospiz gebracht wird.

LEICHTSINN

KONDOME SIND KEIN THEMA

Wenn die Prostituierten im Arbeiterwohnheim „Dulton Hostel“ kommen, geht es den Männern nur um ihre Lust. Dass sie den Tod nach Hause tragen können, wollen sie nicht wahrhaben



RITUAL

EINE TRADITION LEBT AUF
Miriam Malashedi prüft die
Jungfräulichkeit ihrer Tochter –
der einzige Schutz gegen Aids,
wie sie glaubt.

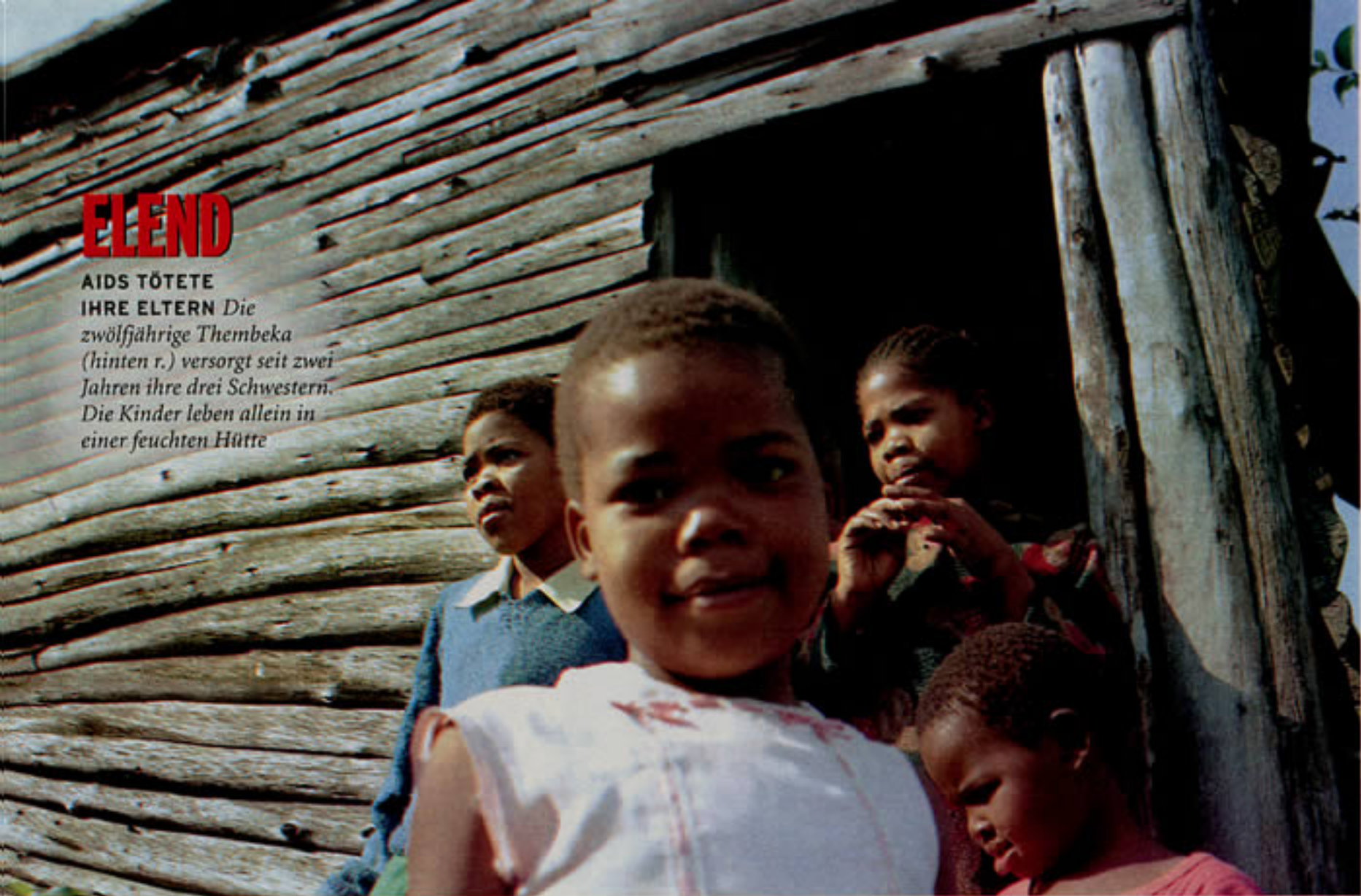


ELEND

AIDS TÖTETE

IHRE ELTERN

Die zwölfjährige Thembeke (hinten r.) versorgt seit zwei Jahren ihre drei Schwestern. Die Kinder leben allein in einer feuchten Hütte



Von CORNELIA FUCHS und GEERT VAN KESTEREN (Fotos)

Heute wird nicht gestorben. Nicht hier. Nicht in den hellen Räumen des „Holy Cross Aids Hospiz“ unter den Pinien und zwischen den geschwungenen Hügeln der Zuckerrohrfelder in der Provinz KwaZulu-Natal. Nicht in dieser Idylle. Und nicht, solange Schwester Priscilla es verhindern kann. Mit energischem Ruck zieht die 51-jährige Nonne ihre weiße Kopftuch über stoppelkurze schwarze Haar nach vorn. Im Kampf gegen das HI-Virus hat sie nur Elektrolyte und eine Pflanze, mit der afrikanische Heiler den Appetit anzuregen versuchen. Für mehr reicht das Geld nicht.

Schwester Priscillas Patienten beginnen wieder zu essen. Einige stehen auf und gehen nach Hause, um dann dort zu sterben. Denn das Hospiz kann nur eine kurze Ruhepause auf dem Weg zum Ende gewähren. Eine Woche mehr Leben, vielleicht auch einen Monat. Die Schwester weiß das, aber sie hat keine Zeit zu resignieren.

Wenn sie die Straße zwischen den Zuckerrohrfeldern entlangfährt, ruckt ihr Zeigefinger von rechts nach links und wieder zurück: In dieser Hütte stirbt gerade die Großmutter, dort sterben vier Kinder und der Vater, da ist die Mutter mit einem Säugling krank und allein, drüben wurde die jüngste Tochter beerdigt. Diese drei Hütten stehen leer. Die ganze Familie ist krepirt an dem Virus, das die

Menschen zu Haut und Knochen abmagern lässt, sie oft noch einmal freizugeben scheint, für ein paar Tage, ein paar Wochen, und sie sich dann doch holt. Das Virus, dessen Existenz viele leugnen, weil es mit dem Tabu Thema Sex zu tun hat. Die Menschen sterben an Tbc, an Durchfall, an schwarzer Magie. Alles besser als dieses eine Wort: Aids.

Die Ersten starben in den Feldern vor dem Hospiz, damals noch eine heruntergekommene Missionsstation. Sie waren Wanderarbeiter. Das Virus brachten sie von den Prostituierten der Bergwerksstädte nach Hause. Als sie erkrankten, wurde ihnen die Tür gewiesen. Schwester Priscilla erinnert sich, wie die Feldarbeiter entsetzt waren über die Leichenfunde. Zuckerrohr wird vor der Ernte in Brand gesetzt, oft fanden die Arbeiter die Körper erst danach: „Das war entsetzlich anzusehen.“

Schon 1990 plante Schwester Priscilla ihr Sterbehaus und ahnte damals noch nicht, wie dringend es gebraucht würde im Jahr 2000, dem

Jahr seiner Eröffnung. Sie wollte den Menschen einen würdigen Tod geben. Würdige als zwischen Zuckerrohrstengeln oder verlassen in der eigenen Hütte zu krepieren. Der Bischof gab ihr „die besten Wünsche, aber keinen Pfennig mit auf den Weg“. Den Umbau der Missionsstation finanzierte die deutsche Hilfsorganisation Christlicher Entwicklungsdienst (CED). Jeden Tag kämpft Schwester Priscilla um neue Mittel für ihre Patienten. Sie hat kaum Geld für Arznei, alle Helfer arbeiten ehrenamtlich, manchmal fehlt es sogar an der täglichen Malsration. Dabei klopfen jeden Tag neue Hilfesuchende an.

Jeder fünfte Südafrikaner ist HIV-positiv. In der Provinz KwaZulu-Natal ist es jeder dritte, allein hier haben sich etwa zwei Millionen Menschen angesteckt. Fast 60 Prozent aller Frauen zwischen 20 und 29 Jahren tragen das Virus in sich, im Jahre 2010 werden zwei Millionen Waisen in Südafrika leben, allein 750 000 in KwaZulu-Natal. Die Lebenserwartung ist →

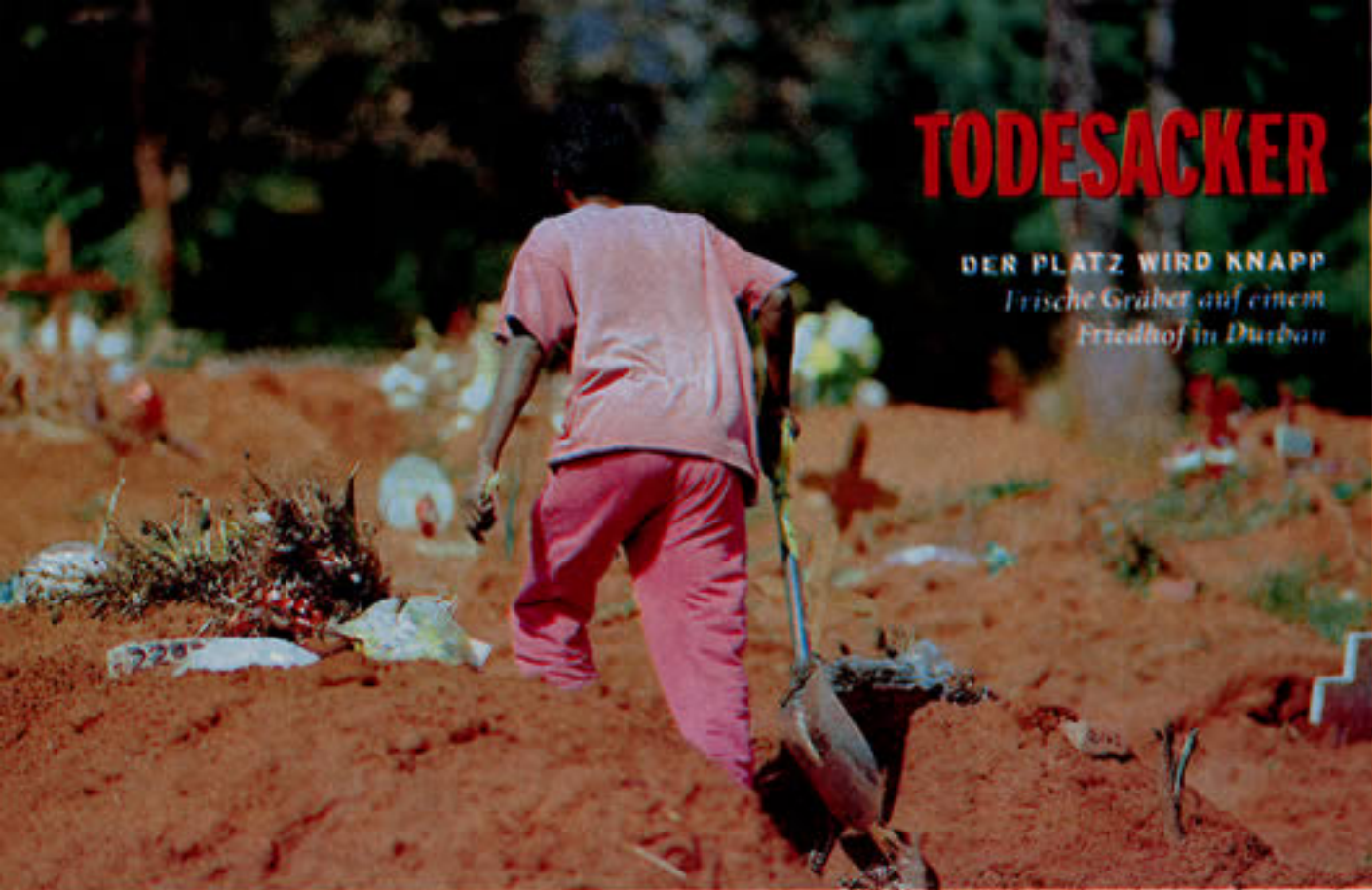


NÄCHSTENLIEBE Schwester Priscilla

„IRGENDWANN REICHT BETEN NICHT MEHR“

TODESACKER

DER PLATZ WIRD KNAPP
Frische Gräber auf einem
Friedhof in Durban



innerhalb von vier Jahren von 63 auf 55 Jahre gefallen, weniger als die Hälfte aller Südafrikaner wird 60 Jahre alt werden. Nirgendwo auf der Welt breitet sich die Epidemie so rasend aus: Täglich infizieren sich 1700 Menschen.

IN FRAUENZEITSCHRIFTEN, zwischen Berichten über Haarpflege und Musikrends, werben Sterbekassen: „Ein ordentliches Begräbnis kostet Tausende!“ Für knapp zwölf Mark im Monat sei wenigstens die Einäscherung gesichert. Ein HIV-Test sei nicht notwendig, versichert der Werbetext. Nur langsam kriecht die Krankheit Aids in das Bewusstsein der Menschen, werden abstrakte Zahlen begreifbar. Jeder kennt jemanden, der vielleicht an Aids gestorben ist. Man munkelt. Laut aussprechen sollte man es besser nicht, noch nicht. Sonst gibt es Probleme.

Wie für Sindisiwe Dindi. Gepflegt von ihrer fünfjährigen Tochter Ngobile, stolpert die Schwerkranke seit anderthalb Jahren von Haus zu Haus. Ihre eigene Mutter warf sie hinaus: „Wenn du stirbst, dann stirbst du halt. Ist besser so.“ Sindisiwes Immunsystem ist so geschwächt, dass sie sich mit Tuberkulose angesteckt hat. Ihre Tochter hustet auch. Schwester Priscilla weiß nicht, wohin mit der Frau: „Sie ist einfach noch nicht krank genug für unser Hospiz.“ Und dann ist da später das Problem mit der Leiche: „Niemand wird den Körper abholen. Ein Begräbnis kostet Geld – und das brauchen wir dringend für Medikamente.“ Vier Cousinen von Sindisiwe sind im Krankenhaus an Aids gestorben, ihre Leichen wurden nie abgeholt. Das Krankenhaus musste sie anonym verscharren.

„Und das ist alles erst der Anfang“, sagt Schwester Priscilla. Noch zeigen die meisten Infizierten keine Krankheitssymptome. Noch stehen nicht Tausende Waisen allein auf der Straße. Aber die Leiden beginnen. Für die

Schwestern Songu begann das Unglück 1998. Zuerst starb die Jüngste, dann der Vater, kurz darauf die Mutter. Thembeke, die Älteste, war damals zehn Jahre alt. Sie erinnert sich an den Todeskampf der Eltern: „Sie haben immer gesagt, wir dürfen nicht von zu Hause weggehen, egal, was passiert.“ Also blieb sie mit der heute elfjährigen Nondumiso und den beiden Jüngsten, der sechsjährigen Lihle und der vierjährigen Phumelele, auf dem sumpfigen Stück Land, das sie ihr Eigen nennen. In der heruntergekommenen Holzhütte mit dem löchrigen Dach und dem durchweichten Pappboden, der offenen Feuerstelle mit zwei Töpfen und dem einzigen Bett, fast so groß wie die Hütte, in dem alle vier schlafen. Thembeke wurde Mutter für ihre Schwestern.

Sie holt jeden Tag Wasser für die Nachbarn und bekommt dafür drei Kartoffeln. Die teilt sie in vier Portionen, wie jede noch so kleine Mahlzeit, die sie irgendwo ergattert. Thembeke geht mit der kleinen Phumelele ins Krankenhaus, um sie gegen ihr Asthma behandeln zu lassen. Medikamente werden aber nur an Erwachsene abgegeben. Und oft traut sich Thembeke nicht, den Ärzten zu erzählen, dass sie niemanden mehr hat, den sie bitten kann, für sie die Medikamente zu kaufen. Die Verwandten haben die vier Schwestern verstoßen. Sie haben Angst vor Aids.

Thembeke fängt langsam an, wie eine Frau auszusehen. Der erste Mann war schon da, um sie sich als „Braut“ zu holen. Es gibt den Mythos in Südafrika, dass sich ein Mann von Geschlechtskrankheiten und Aids heilen kann, wenn er mit einer Jungfrau schläft. Die Rate der Vergewaltigungen junger

Mädchen ist hoch. Nach Schätzungen werden eine Million Frauen pro Jahr vergewaltigt, das ist gemessen an der Einwohnerzahl Weltrekord. Für eine Südafrikanerin ist die Wahrscheinlichkeit, Opfer eines Triebtäters zu werden, 14-mal so hoch wie für eine Westeuropäerin.

Noch können die Nachbarn auf Thembeke aufpassen. Aber schon jetzt munkeln manche, vielleicht täte ein Mann den vier Schwestern ganz gut. Nachts ist da nur die Papptür vor der Hütte. Mitunter nimmt Nancy, eine Krankenschwester aus der nahen Klinik, die Mädchen mit nach Hause. Sie zahlt auch für ihre Schuluniformen und den Kin-

dergarten für die Kleinste. Aber die Mädchen wollen im Bett ihrer Eltern schlafen. „Und ich kann ihnen doch keine Angst einjagen mit dem, was passieren könnte“, sagt Nancy.

„Irgendwann reicht Beten eben nicht mehr“, sagt Schwester Priscilla. Als immer mehr Frauen und Mädchen sie um Rat und Beistand baten, entschied sich die Nonne, ein Psychologie-Studium nachzuholen. Den Schwerpunkt legte sie auf Beratungsgespräche mit Gewaltopfern. Regelmäßig unterrichtet sie ganze Gruppen von Frauen in Aids-Prävention, Familienplanung und Sexualkunde. Sogar Kondome sind nicht tabu für die Nonne: „Wenn sie weitere Infektionen verhindern, können sie nicht schlecht sein.“ Sie will die Frauen stärken. Denn eigentlich spricht man nicht über Sex in Südafrika. Sex passiert eben. Was ein Mann haben will, das nimmt er sich. Die Angst vor Aids hat die sexuelle Gewalt verschärft. Jetzt sucht sich mancher Mann gezielt eine Jungfrau.

DIE NEUNJÄHRIGE TOCHTER von Ntombikayise Khumalo wurde zweimal von einem 24-jährigen Nachbarn vergewaltigt, der schon versucht hatte, Syphilis und Herpes durch Sex mit Jungfrauen zu heilen. Erst als Khumalos Tochter nicht mehr auf Toilette gehen wollte und ihre Mutter offene Wunden an ihrer Vagina fand, erzählte das Kind, was geschehen war. Der HIV-Test war positiv. Khumalos Tochter ist hochgradig traumatisiert, bei jedem lauten Geräusch wird sie ohnmächtig. Wenn ihr Vater betrunken nach Hause kommt, brüllt er: „Du bist dreckig, was hast du für Schmutz in dir!“ →

**VIELE FAMILIEN
VERSTOSSEN IHRE
INFIZIERTEN
ANGEHÖRIGEN**

„Wir erkennen unsere Ehemänner oft nicht wieder, wenn sie getrunken haben“, erzählen die Frauen in der Selbsthilfegruppe für Opfer von Gewalt. Sie können ihren Partnern nicht widersprechen: „Die Männer sind immer obenauf.“ Die Jahre der Unterdrückung während der Apartheid haben einen fatalen Kreislauf in Gang gesetzt: Viele Männer fühlten sich machtlos, nur zu Hause konnten sie zeigen, wer das Sagen hat.

Das „Nein“ einer südafrikanischen Frau gilt nicht viel. Sprüche wie „zwei Bier, und sie gehört dir“ werden wie selbstverständlich umgesetzt – mit oder ohne den Willen der Frau. In Zeiten des HI-Virus ist diese Ohnmacht der Frauen tödlich. Zwei von drei Frauen sagen, sie könnten mit ihren Partnern nicht über Kondome sprechen. Der Mann bestimmt, wie der Sex läuft.

„**FLEISCH AN FLEISCH**“, lacht Matthias Nthombi. „Ich will doch etwas davon haben.“ Er lebt in einer der Herbergen in Durban, wo zu Apartheid-Zeiten die schwarzen Männer untergebracht waren, die zum Arbeiten in die Städte kamen und ihre Familien nicht mitbringen durften. Die Prostitution blüht hier, wo immer noch Spind an Spind steht und Wodkaflaschen die Mülleimer füllen. Zwar dürfen inzwischen Kinder und Frauen nachkommen: „Aber meine Frau bleibt zu Hause, was soll sie hier“, sagt Matthias. Niemals würde er mit ihr über Kondome reden: „Sie soll meine Kinder kriegen und mich befriedigen. Was soll sie über Kondome wissen? Am Ende geht sie noch fremd!“ Dass er den Tod nach Hause tragen könnte, will er nicht wahrhaben.

Oft bricht die Krankheit bei den Frauen zuerst aus. Sie gelten dann als die Verursacher, werden verdächtigt, fremdgegangen zu sein. Werden im schlimmsten Fall sogar verstoßen. Und häufig sind die jungen Frauen noch nicht verheiratet, oft werden erst ein oder zwei Kinder geboren, bevor eine Ehe geschlossen wird.

Einige traditionelle Heiler in KwaZulu-Natal wollen daher zurück zum Jungfrauenkult der Zulus. Mirriam Mulovhedzi ist eine imposante Heilerin, die türkis-weißen Perlen im Haar klicken bei jeder Bewegung ihres Kopfes, sie umklammert mit der einen Hand ihre schwarze Lederaktentasche und mit der anderen ihr Mobiltelefon und den traditionellen Tierhaarwedel. An der Tür ihrer Praxis wirbt

HIV im Südlichen Afrika

In fast allen Ländern sind mehr Frauen infiziert als Männer

■ HIV-infizierte Erwachsene (15–49 Jahre)
■ HIV-infizierte Frauen
In Prozent der Gesamtbevölkerung



Quelle: UNAIDS/WHO

Beinen auf den Boden, und Mirriam steckt ihnen eine Hand in den Schoß. Sie fühlt das Hymen, betrachtet die Schamlippen und entscheidet dann: Jungfrau oder nicht.

Der Jungfrauentest ist inzwischen Alltag. Tausende von Mädchen werden jede Woche getestet, auf Postern in Schulen wirbt der Zulu-König für ein großes Festival im September, in dem die „Blumen unseres Volkes“ der Fruchtbarkeitsgöttin Nomkhulwana huldigen. Es heißt, einem Mädchen, das keine Jungfrau mehr ist, zersplittere dabei der Bambusstab in der Hand.

Das Ritual ist umstritten. Die nationale Kommission für Geschlechtergleichstellung hat es aus den Schulen verbannt: Das Problem werde auf die Mädchen abgewälzt, heißt es. Es lade Vergewaltiger geradezu ein, sich gezielt die Jungfrauen auszusuchen. Und ausgeführt unter den Augen der ganzen Dorfgemeinschaft, verletze der Test die Privatsphäre. „Al-

les Unsinn“, sagt Nomagugu Ngobese. Die Zulu-Wissenschaftlerin und Heilerin organisiert das große September-Festival und testet selber jede Woche. Dabei legt sie Wert auf die Intimsphäre, der Test findet hinter Decken oder in separaten Räumen statt. Für sie ist das eine gute Gelegenheit, ungezwungen mit den Mädchen über Sexualität zu sprechen – und über die Möglichkeit, auch „nein“ zu sagen.

Jede Woche überprüft sie ihre Tochter und deren Freundinnen auf ihre Jungfräulichkeit. Dafür wird eine Bambusmatte unter einen Baum gelegt, die Mädchen legen sich im kurzen Zulu-Trachtenrock mit gespreizten

Beiene auf den Boden, und Mirriam steckt ihnen eine Hand in den Schoß. Sie fühlt das Hymen, betrachtet die Schamlippen und entscheidet dann: Jungfrau oder nicht.

Der Jungfrauentest ist inzwischen Alltag. Tausende von Mädchen werden jede Woche getestet, auf Postern in Schulen wirbt der Zulu-König für ein großes Festival im September, in dem die „Blumen unseres Volkes“ der Fruchtbarkeitsgöttin Nomkhulwana huldigen. Es heißt, einem Mädchen, das keine Jungfrau mehr ist, zersplittere dabei der Bambusstab in der Hand.

Das Ritual ist umstritten. Die nationale Kommission für Geschlechtergleichstellung hat es aus den Schulen verbannt: Das Problem werde auf die Mädchen abgewälzt, heißt es. Es lade Vergewaltiger geradezu ein, sich gezielt die Jungfrauen auszusuchen. Und ausgeführt unter den Augen der ganzen Dorfgemeinschaft, verletze der Test die Privatsphäre. „Al-

les Unsinn“, sagt Nomagugu Ngobese. Die Zulu-Wissenschaftlerin und Heilerin organisiert das große September-Festival und testet selber jede Woche. Dabei legt sie Wert auf die Intimsphäre, der Test findet hinter Decken oder in separaten Räumen statt. Für sie ist das eine gute Gelegenheit, ungezwungen mit den Mädchen über Sexualität zu sprechen – und über die Möglichkeit, auch „nein“ zu sagen.

Dabei kritisiert Ngobese Heiler wie Mirriam scharf, die ihrer Meinung nach nur Gewinn schlagen wollen aus der Wiederbelebungsbeziehung afrikanischer Traditionen: „Wir haben während der Apartheid unsere Werte verloren. Wären sie nicht korrumpiert worden, würden wir heute nicht so leiden.“ Die Mädchen wollten den Test machen, sie wollten sich selber feiern und ihren Körper.

HIER KÖNNEN SIE SPENDEN
Kennwort: CED-Spende (Holy Cross)
Konto: 14141212
Stadtparkasse München
BLZ: 701 500 00

Landkarte des Grauens

Am schlimmsten betroffen: die Provinz KwaZulu-Natal

HIV-VERBREITUNG IN SÜDAFRIKA in Prozent

